

## Studienbrief 4

# Soziale Arbeit im Modus autonomer Erfahrungsbildung



Ulrich Oevermann (rechts) und Klaus Kraimer, Delmenhorst 2000

## 1. Einleitung

Die *autonome Erweiterung der Erfahrung* ist seit je her das zentrale Anliegen von Professionen, deren Interventionen auf Mündigkeit zielen. Das sich bildende Subjekt zur selbsttätigen Krisenbewältigung aufzufordern ist eines der elementaren Ziele. Autonomie, Bildung und Verantwortung in der Weltgesellschaft können daraus resultieren. In ihrem Verhältnis zur Gesamtgesellschaft sind *Professionen* durch Zentralwertbezug (z. B. Mündigkeit), Mandat (z. B. Sozialer Dienst), Lizenz (z. B. akademischer Abschluss) und durch eine Habitus-Bildung gekennzeichnet.

Ein Verbund klar definierter Ziele und Inhalte mit *ethischem Code* in demokratischer Tradition bildet die Basis. Charakteristisch für professionelle Interventionen ist der exklusive Bezug auf akademische Disziplinen (Sozial- und Erziehungswissenschaft), die u. a. für die Einübung der Studierenden des Fachs und der Berufsnovizen sowie für die Reflexion und Aktualisierung des wissenschaftlichen Wissens Sorge tragen. Der »Einmassierung« wissenschaftlichen Wissens in professionelle Habitusformationen soll auch dieser Text dienen.

In diesem Studienbrief wird auf zentrale Diskussionslinien zur *Professionalisierungsdebatte* in der Sozialen Arbeit<sup>1</sup> Bezug genommen. Die Überlegungen richten sich darauf, wie die Unterstützung der Autonomie menschlicher Lebenspraxis durch die Profession ermöglicht werden kann und welche Voraussetzung der Professionelle selber dazu benötigt. Von eminenter Bedeutung für die notwendige Befreiung von zu kurz greifenden Standardreaktionen in der Sozialen Arbeit sind die Perspektiven, die Thiersch, Oevermann und Schütze (unabhängig voneinander und aus verschiedenen Theorietraditionen) einnehmen und in einer Reihe von Schriften entwickelt haben.

---

<sup>1</sup> Teile des Textes erscheinen in dem Band von Becker-Lenz/Müller (geplant für 2009) anlässlich der Tagung zu Fragen der Professionalisierung in der Sozialen Arbeit in Olten an der Fachhochschule Nordwestschweiz vom März 2008.

Es handelt sich um grundsätzliche *Argumentationsfiguren* aus der Perspektive der

- Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Hans Thiersch z. B. 1993, 2002),
- Sozialisations- und Professionalisierungstheorie (Ulrich Oevermann z. B. 2002, 2004) und der
- Biographie- und Professionstheorie (Fritz Schütze z. B. 2001, 2002)

die modellbildend sind. Modelle operieren in Theorie und Praxis als Veranschaulichung eines Sachverhaltes bzw. als Paradigma.

*Thiersch* bildet in seinem Musterbeispiel (Paradigma) der Lebensweltorientierung die Idee ab, dass man von den lebensweltlichen Deutungen sozialpädagogischer Adressaten ausgehen soll, um deren subjektiv gemeinten Sinn zu verstehen und diesen in die Hilfeleistung durch die Soziale Arbeit adäquat einzubeziehen.

*Oevermanns* Modell der »Stellvertretenden Krisenbewältigung« ist ein weiteres prominentes Beispiel. Im Zuge der Entwicklung der objektiven Hermeneutik (vgl. Kraimer 2009; auch als Studienbrief), die sich auf die Rekonstruktion objektiver Bedeutungsstrukturen richtet (u. a. um die Logik der sozialen Strukturiertheit zu explizieren) legt dieser Autor eine umfassende Methodologie vor, die mit der Logik der menschlichen Entwicklung und der entwicklungslogischen Intervention durch Professionen korrespondiert. Der Schwerpunkt der Ausführungen in diesem Studienbrief richtet speziell auf das Modell Oevermanns.

Die biographie- und professionstheoretischen Studien von *Schütze*, insbesondere zum biographischen Sprechen und zur Verlaufskurvenproblematik verhelfen methodisch kontrolliert zur Einsicht in subjektive, fallspezifische und fallübergreifende Sinnzusammenhänge. Hier liegen eine Reihe von Untersuchungen vor, die unabdingbar sind für

das Verständnis der Strukturprobleme in den Arbeitsabläufen zwischen professionell tätigen Akteuren und den Rat- und Hilfesuchenden. In dieser Interaktion in krisenhaften Lebenssituationen und -lagen entstehen und wirken »*Paradoxien professionellen Handelns*«, die Schütze deutlich herausstellt und erhellt (z. B. 2000).

Diese Modelle in die Handlungspraxis zu transformieren, setzt voraus, dass Forschungsmethoden, regulative Ideen und wissenschaftliches Wissen in den jeweiligen *Habitus* der professionell Handelnden eingeschrieben sind. Dieser Prozess charakterisiert das Studium und die wissenschaftliche Fort- und Weiterbildung, indem z. B. aus dokumentierten Fällen oder aus Geschichten exemplarisch, nachhaltig und kreativ gelernt werden kann (vgl. auch Pink 2008).

Generell geht es darum, zu zeigen, dass eine sachhaltige Ausgestaltung der Sozialen Arbeit möglich und notwendig ist. Diese dient dazu, die *Autonomiebildung* des Subjekts und die Ermöglichung autonomer Lebensverhältnisse zu fördern.

Als markante Exponenten der dazu unabdingbaren wissenschaftlichen Wissensbasis gehen Thiersch, Oevermann und Schütze von der *Professionalisierungsbedürftigkeit* der Sozialen Arbeit aus. Sie stellen erziehungs- und sozialwissenschaftliche Modelle bereit, die in der Wirklichkeit der täglichen Arbeit professioneller Praxis rekonstruierbar sind oder aber dort operieren könnten bzw. als Optionen einer möglichen künftigen Praxis erkennbar werden.

## 2. Konzepte der Autonomiebildung in der Sozialen Arbeit

Konzepte der *Autonomiebildung* dienen dazu, Theorie und Praxis weiterzuentwickeln, um ein menschenwürdiges Leben in Freiheit

anzustreben. Zunächst sind zentrale Strukturprobleme der Sozialen Arbeit offen zu legen, damit diejenigen Sachverhalte identifizierbar werden, die der Mündigkeit und Autonomie des Menschen dienen oder aber zuwider laufen. Diese sind sachhaltig zu reflektieren. Entsprechend der *regulativen Idee* der Ermöglichung von Autonomie kann auf dieser Grundlage eine Handlungsbasis entstehen: Hier ist das Phänomen der Professionalisierungsbedürftigkeit Sozialer Arbeit als Dienstleistung thematisch. Entscheidend ist die Einsicht in die prinzipielle Nicht-Standardisierbarkeit ihrer Handlungslogik, die sich mit Blick auf die hier vorgestellten Modelle kommunizieren lässt.

Eine allgemeine Orientierung durch das *generelle Rahmenkonzept* der Lebensweltorientierung ist Thiersch zu verdanken. Dieses ist jeweils im konkreten gesellschaftlichen und sozialpolitischen Kontext zu bestimmen (vgl. z. B. Thiersch 1993, Grunwald/Thiersch 2001). In seiner Argumentation ist der Professionelle sein »eigenes Werkzeug«. Thiersch erzählt Geschichten, aus denen sich viel darüber lernen lässt, was Professionalität heißt, die keiner kalkulierten technischen Attitüde folgen mag.

Eine solche *Nicht-Technisierbarkeit professionellen Handelns* beschreibt auch Oevermann. Nicht in Geschichten, sondern in der Sprache des Soziologen, (wie auch Schütze) charakterisiert er menschliches Handeln zwischen Krise und Routine, das sich als autonome Erfahrungsbildung in der Krisenbewältigung zeigt. Oevermann ist die dezidierte Argumentation für die Einsicht in die Professionalisierungsbedürftigkeit von Tätigkeiten geschuldet, die der stellvertretenden Krisenbewältigung im Sinne der Erzeugung und Aufrechterhaltung der somato-psycho-sozialen Integrität einer je konkreten Lebenspraxis dienen (vgl. z. B. Oevermann 2002).

Schütze, wenn er die *Paradoxien professionellen Handelns* herausarbeitet (1996), zeigt die Zerbrechlichkeit und die Krisenhaftigkeit der

sozialarbeiterischen Intervention selber auf (2000). Zudem legt seine Theoriebildung andernorts unbeachtete Phänomene offen (z. B. 1994), wenn er z. B. kreative Veränderungsprozesse oder das Leiden an einer Verlaufskurve aus biographietheoretischer Sicht expliziert (z. B. 2001).

Bei aller Unterschiedlichkeit in der theoretischen Positionierung zeichnet sich eine elementare Übereinstimmung darin ab, dass Soziale Arbeit nur im Modus autonomer Erfahrungsbildung als Profession auszugestalten ist.

### 3. Profession – Bedingungsgefüge und Strukturkern

Exemplarisch können – auf Grund der Komplexität der Sache – in diesem Studienbrief lediglich knappe Hinweise auf die Bedingungen und den Strukturkern der Profession erfolgen. Im Zentrum steht die Perspektive der Unterstützung der Autonomiebildung des Zu-Erziehenden, des Adressaten, des Klienten und der Gemeinschaft der Handelnden in einer Demokratie.

Für den professionell Tätigen ist es unabdingbar, dass dieser selber über Begriffe *freien Handelns* verfügt. Dies bedingt, dass sie oder er die auf Freiwilligkeit beruhenden Entscheidungen eines Gegenübers erkennt und anerkennt.

#### Der Professionelle selber benötigt Begriffe freien Handelns

»Authentizität« ist hier das verbindende Element zur Ermöglichung von Autonomie in einer widersprüchlichen Einheit von persönlichem Engagement und engagierter (Rollen-) Distanz (vgl. Nagel 2000). Die Erkenntnis über ein je wirksames biographisches Handlungsschema (auf beiden Seiten) ist hilfreich zur Gestaltung eines entsprechenden Arbeitsbündnisses. Dieses wird bei Schütze z. B. im Zusammenhang mit Krisensituationen in der Sozialen Arbeit thematisiert, in denen sich rekonstruierbare Paradoxien zeigen (vgl. Schütze 1992, 2000, Schneider

u. a. 2006). Es geht darum, die *soziale Dienstleistung*, die heute zur Krisenbewältigung gefordert ist, so zu konzipieren, dass diese auf wissenschaftlicher Begründungsbasis einen lebenspraktisch elementaren und theoretisch stabil begründeten Beitrag leistet.

Praxis, die im Vollzug der *stellvertretenden Krisenbewältigung* diesen Lebenszusammenhang herstellt, bezeichnet Oevermann als *Arbeitsbündnis* zwischen einem professionalisierten Experten und seinem Klienten. Thiersch spricht von Ganzheitlichkeit, Offenheit und Anspruch in seinem Konzept der Lebensweltorientierung und sieht dieses Gestaltungsprinzip – mit Blick auf den Korpus historisch gewachsener Aufgaben der modernen Sozialen Arbeit ebenfalls auf ein Mandat bezogen, das sich von dem spezifischen Ort der Krisenbewältigung aus ganzheitlich entfaltet. Das Hilfef Potenzial (im Arbeitsbündnis bzw. im Profil der Lebensweltorientierung gegründet) ist als Hilfe zur Selbstbildung in seiner Realisierungsoption offen gestaltet.

Hier wie dort sind die eröffneten *Sinnhorizonte* und Handlungsmöglichkeiten durch professionalisierte Tätigkeiten der Sozialen Arbeit dadurch markiert, dass die Akzeptanz- und Handlungsspielräume bei den Klienten bzw. Adressaten selbst liegen. Die Intervention findet gleichsam im »Vorhof des Lebens« statt. So nennt es Thiersch mit Hinweisen auf die traditionelle Pädagogik (auch mit Blick auf Klassiker wie Makarenko). Oevermann beschreibt dies auf ähnliche Weise im Zuge der Entwicklung der objektiven Hermeneutik mit Seitenblicken auf Montessori oder Wagenschein. Er sieht in den derzeitigen spezialisierten Dienstleistungen der Sozialen Arbeit eine ingenieuriale Anwendung von Wissen.

Diese Handlungsweise, die – einem Ingenieurwissen ähnlich – anwendungsorientiert ist, folgt in der Sozialen Arbeit einem Muster

interventionspraktischer Prozeduren und ist grundsätzlich (bürokratisch) standardisierbar – die Leistung einer Profession jedoch nicht.

Die Notwendigkeit, dieser Form der »*verwalteten Hilfe*« – derzeit mainstream – den Modus autonomer Erfahrungsbildung entgegenzusetzen ist ein zentrales Anliegen in den hier vorgestellten Modellen. Professionalität als eigenständige Qualität einer personenbezogenen Dienstleistung konstituiert sich je situativ in der aktuellen Interaktion und erneuert sich in diesem Modus – relativ unabhängig von dem Komplex institutionell verankerter Hilfeformen auf Grund ihrer spezifischen Habitusformation.

Sie bedarf in hohem Maße einer *Interaktionssensibilität* in der spezifischen Struktur eines Arbeitsbündnisses. Für die Begründung dieses passageren Verhältnisses ist der reflektierte Zugang zu den jeweiligen lebensweltlichen »Startpositionen« (Milieu-Interieur bei S. Freud) sowie der gekonnte Umgang mit dem Gegebenen und dem Gewollten unter Wahrung der notwendigen fachlichen Distanz im Verhältnis zum Möglichen basal. Das jeweilige wissenschaftliche Bezugssystem bildet – so Thiersch – ein »riskantes Konzept« der Orientierung.

Gegen den Glauben an eine *technische Machbarkeit* verweist es auf eine Haltung, die auf Respekt vor dem Leben beruht, auf Erkenntnis und Ermutigung lebensweltlich tragfähiger Ressourcen gründet und in dem Motiv besteht, diese im Sinne einer »strukturierten Offenheit« zu erschließen und unter realistischen Bedingungen zu praktizieren. Thiersch betont den dazu notwendigen biographischen Entschluss als bewusste Entscheidung für einen Beruf, der ein ganzheitliches Mandat zur Anbahnung selbstbestimmten Lebens wahrnimmt.

Die Durchsetzung einer Handlungsstruktur, die die Realisierung autonomer Lebensentwürfe ermöglicht, kann auf diese Weise zugunsten

einer ganzheitlichen Hilfeform etabliert werden. Selbstbildungskräfte werden nicht nach dem standardisierten Muster spezialisierter Hilfen *anästhetisiert* (eingeschläfert) sondern durch die Inszenierung ästhetischer Lebensformen geweckt. Hier besteht bei beiden Autoren Einigkeit auch dahingehend, dass standardisierte Hilfen zwar notwendig, aber nicht hinreichend sind, um dem Anspruch der Autonomiebildung gerecht zu werden.

Die Auflösung der Abhängigkeit des Klienten von einer bürokratisch spezialisierten Hilfeform, mit der ein stückweiser Verlust primärer Bewältigungskräfte einhergeht, wird erst auf einer höheren Ebene der Intervention möglich, indem die Verpflichtung entsteht zur aktiven Her- oder Wiederherstellung von Autonomie in der Logik der stellvertretenden Krisenbewältigung im Kontext *strukturierter Offenheit*. In gegebenen Krisenkonstellationen des Lebens sind folglich Selbstbestimmungskräfte zu aktualisieren. Die Nähe zu der je lebensweltlich relevanten Ausgangslage und die Distanz zur Begründung eines Arbeits- und Vertrauensverhältnisses auf wissenschaftlicher Basis sind gleichermaßen konstitutiv, um die kontrafaktisch geltenden Entwicklungsideale von »gelungener« Identitäts- und Autonomiebildung anzustreben – stellen diese doch immer mehr oder weniger »geglückte« Formen der Lebensbewältigung in der erfahrenen Welt dar.

Bildet folglich »*Autonomiebildung*« den Strukturkern von Professionalität an dem sich Soziale Arbeit zu bewähren hat, muss die Dienstleistung über das hinausgehen, was eine standardisierte und auch methodisch abgesicherte Expertise leistet. Sie hat überdies der »fallspezifischen Charakteristik« (Oevermann) bzw. dem »Eigensinn« (Thiersch) der Lebenspraxis Rechnung zu tragen und ist infolgedessen nicht standardisierbar. Das so konstituierte ganzheitliche Grundmuster ist für die Gestaltung der Profession der Sozialen Arbeit in dem Spannungsfeld

zwischen sich wandelnden gesellschaftlichen Entwicklungen und den Strukturen der erfahrenen Welt charakteristisch.

Von der Sache her ist »Ganzheitlichkeit« für die Soziale Arbeit charakteristisch. Es gilt, die selbsttätige Krisenbewältigung einer je konkreten Lebenspraxis zu unterstützen, wenn diese durch systematische Gründe eingeschränkt bzw. gestört ist.

#### 4. Der Prozess der Sozialisation: Das Modell von Krise und Routine

Dem *Prozess der Sozialisation* standzuhalten ist eine kontinuierlich zu bewältigende Anforderung im Verlauf des Lebens. Verbunden mit zahlreichen Krisen in der Entwicklung, Persönlichkeitsbildung und Lebensbewältigung fordert dies Soziale Arbeit als Profession und Disziplin heraus. Krisenhafte soziale Wandlungsprozesse bedingen »Bewährungsmodelle« angesichts veränderter Wissensbestände und Lebensbedingungen. Krisen-typisches Wissen bedingt Modelle, die in Forschung, Ethik und in bewährten Strategien der Praxis gründen – dies wurde zuvor und wird im Folgenden beschrieben.

»Krisen selbstständig zu *erzeugen*  
und zu *lösen*  
ist autonome Lebenspraxis«  
Oevermann

»*Stellvertretende Krisenbewältigung*« bezieht sich im »Modus der Vermittlung« (zwischen Theorie, Empirie und Praxis) auf Unterstützungsleistungen. Dies gilt für

- Ablösungs- oder Entscheidungskrisen,
- Traumatische Krisen,
- »Krisen durch Muße«/Ästhetische Krisen.

In der Theoriebildung Oevermanns liegen ausgearbeitete Entwürfe als Krisentypen vor, die sich beziehen auf

- Ablösungs- und Entscheidungskrisen, die durch Optionen in der Lebenspraxis bezogen auf Sexualität, Leistung und Beruf sowie auf Staatsbürgerschaft entstehen,
- die verschiedenen Ebenen der *traumatischen Krisen*, die durch *>brute facts<* herbeigeführt werden,
- sowie auf *Krisen durch Muße*, die z. B. subjektiv herbeigeführt werden.

Die *Krise der Geburt* kann als Beispiel für die stellvertretende Krisenbewältigung dienen. Sie leitet eine Trennung von der Symbiose (der fötalen) Lebensweise ein und bildet insofern ein Exempel für die generell krisenhafte Lage des Menschen.

### Krise der Geburt als Szenarium einer typischen Ablösungskrise: Ablösung von der frühkindlichen Mutter-Kind-Symbiose

mit der späteren Ablösung von der Alleinzuständigkeit der  
Herkunftsfamilie/Adoleszenzkrise

Die zu überwindende Schmerzsituation ist in der Krise der Geburt charakteristisch für die Mutter, die mit einer potenziellen Bedrohung des (eigenen) Lebens verbunden ist. Parallel dazu verläuft die Krise des Neuankömmlings, dessen Handlungschancen noch sehr gering sind (vgl. Allert 2007).

Als Kind, Jugendlicher, Erwachsener oder als alter Mensch steht ein jeder, der nach Autonomie strebt, in solchen Krisen. Die Folge in der *Spannung* zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Möglichkeit und Begrenztheit, Wollen und Sollen bildet sich in einer je individuellen Bewährungsdynamik ab, die es in krisenhaften Lagen zu rekonstruieren gilt, um eine Intervention oder ggf. Nicht-Intervention zu begründen.

Sachlich folgt der Institutionalisierung des Lebens(ver)laufs – in dem Krisen entsprechend wirksam (inszeniert) werden – die

Institutionalisierung der Professionalisierung pädagogischer und sozialer Berufe. Deren Praxis zur stellvertretenden Autonomiebildung ist eine ›klinische‹ und als sachlich erzwungene eine berufspraktisch abgekürzte Variante der Fallrekonstruktion (vgl. Oevermann 2000b, S. 59).

»Routinen sind nichts anderes als bewährte Krisenlösungen ... die aber auch in die Krise geraten können« Oevermann

Insgesamt ist der Prozess der Konstitution von Erfahrung selbst in sich krisenhaft, da diesem die »systematische Erzeugung von Neuem« innewohnt (vgl. Oevermann 2004, S. 165 ff.).

»Wirkliche Entscheidungssituationen ... sind Krisen« Oevermann

Zwei systematische Gründe stehen der autonomen Krisenbewältigung entgegen (vgl. Oevermann 2002).

#### 1. Manifeste Krankheit

#### 2. Die Angewiesenheit auf Expertenleistungen

angesichts des Fortschritts der methodisierten Wissensbestände durch Dienstleistungen

## 5. Soziale Arbeit im Modus der stellvertretenden Krisenbewältigung

In knapper Form wird die Aufgabenstellung der Sozialen Arbeit im Kontext typischer – in diesem Studienbrief lediglich angedeuteter – Krisenszenarien (vgl. Oevermann 2004) im Folgenden bezeichnet.

Als professionalisierungsbedürftige Expertenleistung bezieht sich Soziale Arbeit (per Habitusbildung mit der notwendigen ›Einsenkung‹ des Modells der stellvertretenden Krisenbewältigung in das Bewusstsein ihrer professionellen Praxis) demzufolge auf drei verschiedene, einander komplementäre Aufgabenstellungen (vgl. Oevermann 2000a, S. 67).

1. Aufrechterhaltung und Erzeugung somato-psycho-sozialer Integrität: Therapie
2. Erzeugung und Aufrechterhaltung von Gerechtigkeit: Rechtspflege
3. Erzeugung und Aufrechterhaltung von methodisierter Geltung von Wissen und Normen

Diese Aufgaben sind (idealerweise) in der Profession auf eine bewährte Weise als Handlungsmodelle verankert: *Maieutisch* wird z. B. in einer professionellen Praxis eruiert, welche Bedeutungen Klienten der eigenen Krisenbewältigung zuschreiben und welche Strategien verfolgt werden.

Vielfach ist es bereits hilfreich, diese durch »*narratives Tun*« zu unterstützen und in einer Atmosphäre der Beziehungsbereitschaft und des Vertrauens weiterzuentwickeln. »Narratives Tun« ist im Sinne der stellvertretenden Krisenbewältigung sowohl Handeln, als auch Erkennen, Zu-Erkennen und zu Erkennen-Geben (vgl. den Studienbrief »Narratives«).

Zentrale Schritte für dieses Modell Sozialer Arbeit:

1. Anamnese
2. Diagnose
3. Befund
4. Intervention/Nicht-Intervention
5. Evaluation

Den Bestrebungen zur Autonomie – die oft inadäquat ausgedrückt werden – kann im Zuge der stellvertretenden Krisenbewältigung eine richtungsveränderte Bedeutung gegeben werden, die zur Mündigkeit geleitet.

Neue Begriffe z. B., die das Krisenhafte einer Situation ›begreiflich‹ werden lassen und die aus der Lebenswelt eines Klienten *anamnestisch* gehoben sind, können bereits hilfreich sein, auch weil sie latent erwartet werden.

Indem *diagnostisch* vorsichtig das in Worte oder eine Form von Akzeptanz gefasst werden kann, was die Dynamik der Krise bestimmt, lässt Einsicht wirksam werden: Eine mögliche Lösung kann bereits erahnt, werden und damit kann Vertrauen und Zuversicht wachsen.

Die Entscheidung für Form und Stoff der *stellvertretenden Krisenbewältigung* kann sich daraus speisen.

Mögliche Transformationen können im Prozess der *Evaluation* gezeigt und rückgekoppelt werden.

Konstitutiv ist die Verpflichtung, das berufliche Engagement zwischen den Polen von ›Routine‹ und ›Krise‹ auf die Förderung der ›Autonomie der Lebenspraxis‹ zu richten (in Betreuung, Pflege, Hilfe, Erziehung, Sozialisation, Bildung). Sowohl die krisenhafte Lebenspraxis selbst als auch die ihr entsprechende Professionspraxis ist als gemeinsamer Prozess (der Krisenbewältigung) zu lesen: Hier ist die Disziplin der wissenschaftlichen, die Profession der praktischen Begründung des Modells verpflichtet.

Diese bedürfen in hohem Maße der stellvertretenden Krisenbewältigung allerdings ohne dass beteiligte Professionen (Hebamme, Arzt) notwendigerweise eingreifen. Entscheidend ist ein Verzicht auf Intervention bei gleichzeitiger Bereitschaft, jederzeit kompetent einzugreifen – im Falle einer ›Störung‹. Dies sichert Autonomie und Professionalität.

*Stellvertretende Krisenbewältigung* besteht generell darin, eine Lebenspraxis zu unterstützen, um Autonomie zu gewinnen oder wiederzugewinnen

Eine Bewältigung der typischen Ablösungskrisen verspricht die Option, ein Leben in (relativer) Autonomie führen zu können. Das Leben allerdings ›stört‹ natürlich ständig – durch vielerlei Schranken, die z. B. in *Gatekeeping-Situationen* (Lewin 1951) auftreten. Diesen sind wir bei Statusübergängen (z. B. Schule-Beruf) etwa in Gestalt von Mutter und Vater, Lehrer oder Lehrherr, Gutachter oder Vorgesetzter ausgesetzt. Zugänge eröffnen oder verschließen sich auf diese Weise (vgl. Behrens/Rabe-Kleberg 2000). Die entstehenden Krisenszenarien folgen nicht mehr der Logik eines stillschweigend vorausgesetzten sozialisatorischen Versprechens bedingungsloser Vertrauensbildung und Verlässlichkeit, das weitgehend noch in den Ablösungskrisen gültig ist (›im Zweifel geht es gut und es gibt Menschen, die einem bedingungslos zur Seite stehen«).

Eine professionell inszenierte ›*Aufforderung zur Selbsttätigkeit*‹ im Zuge der stellvertretenden Krisenbewältigung kann im Sinne eines strukturellen Äquivalentes für das genannte sozialisatorische Versprechen wirksam werden. Die Zuversicht kann erneuert werden, dass es »im Zweifel schon gut gehen wird«, womit biographische Beschränkungen überwunden werden können. Konstitutiv ist hier die Spannung zwischen dem ›Tatsächlichen‹ und dem ›Möglichen‹ in der Ablauflogik von ›Krise‹ und ›Routine‹. Stellvertretende Krisenbewältigung als ›Fremdhilfe‹ richtet sich somit auf ›Weckung von Selbsthilfe‹, die unabdingbar ist in der Gewinnung von Autonomie. Nicht eine vorrangig auf Wirkung erpichte Tätigkeit sondern die gespannte Aufmerksamkeit zwischen dem, ›was ist‹, und dem, ›was sein könnte‹ ist entscheidend (vgl. Mollenhauer 1983, 121).

## 6. Schluss

Die hier in Ansätzen gezeigte Argumentation zentraler Modelle dürfte die weitere Ausgestaltung der Sozialen Arbeit als Disziplin und Profession so inspirieren, dass deren sachhaltige Etablierung zukunftsweisend sein kann.

Das Phänomen der Professionalisierungsbedürftigkeit *Sozialer Arbeit als Dienstleistung* in der Folge einer prinzipiellen Nicht-Standardisierbarkeit ihrer Handlungslogik lässt sich – soviel sollte dieser Studienbrief zeigen – mit Blick auf wissenschaftliche Modelle sachhaltig kommunizieren. Dies zeigen die engagierten Arbeiten der referierten Autoren sowie daran anschließende Studien z. B. von Becker-Lenz/Müller (2009 mit dem Modell eines Professionsideals) und Nagel (2000 mit dem Konzept der engagierten Rollendistanz) ebenso wie Studien zu biographischen Risiken und neuen professionellen Herausforderungen (z. B. Fabel/Tiefel 2004).

Soziale Arbeit ließe sich als Profession verstehen, der sich Menschen zuverlässig anvertrauen können, ohne einem doppelten Mandat zwischen Hilfe und Kontrolle zu unterliegen. Dieses kann zu Bevormundung und Entautonomisierung führen. Autonomie wäre durch ein *eindeutiges Mandat* gesichert, mit dem Soziale Arbeit im Modus der Erfahrungsbildung sowohl Selbstbildung als auch gesellschaftliche Mündigkeit ermöglicht und eine praktizierte Demokratie sichern hilft. Dies gilt insbesondere in der Vernetzung mit Leistungen des freiwilligen sozialen Engagements (vgl. Stummbaum (2007)). Es bleibt zu hoffen, dass die Ergebnisse der hier diskutierten Modelle sich im Prozess der Habitusbildung der Studierenden niederschlagen.

## Literatur

- Allert, T. (2007): Objektive Hermeneutik und fallrekonstruktive Forschung – Potenziale der soziologischen Perspektive für die klinische Forschung. In: Schaeffer, D./Müller-Mundt, G. (Hg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern u. a., S. 103-118.
- Becker-Lenz, R./Müller, S. (2008): Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlagen eines Professionsideals. (im Druck).
- Behrens, J./Rabe-Kleberg, U. (2000): Gatekeeping im Lebensverlauf. Wer wacht an Statuspassagen? Ein forschungspragmatischer Vorschlag, vier Typen von Gatekeeping aufeinander zu beziehen. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart, S. 101-135.
- Bourdieu, P. (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Bremer, H./Teiwes-Kügler, C. (2007): Die Muster des Habitus und ihre Entschlüsselung. In: Friebertshäuser, B. u. a. (Hg.): Bild und Text. Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft, S. 80-104.
- Fabel, M./Tiefel, S. (Hg.) (2004): Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen. Wiesbaden.
- Grunwald, K./Thiersch, H. (2001): Lebensweltorientierung. In: Otto, H. U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. Aufl. Neuwied/Berlin S. 207-220.
- Kraimer, K. (2009): Objektive Hermeneutik. Studienbrief. Erscheint in Miethe/Bock (Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialen Arbeit.
- Lewin, K. (1951): Field Theory in Social Science. Selected Theoretical Papers. New York.
- Mollenhauer, K. (1983): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. München.
- Nagel, U. (2000): Professionalität als biographisches Projekt. In: Kraimer, K. (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main, S. 360-387.

- Oevermann, U. (2000a): Dienstleistungen der Sozialbürokratie aus professionalisierungstheoretischer Sicht. In: v. Harrach, E.-M. u. a. (Hg.): Verwaltung des Sozialen. Formen der subjektiven Bewältigung eines Strukturkonfliktes. Konstanz, S. 57-77.
- Oevermann, U. (2000b): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und soziologischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main, S. 58-156.
- Oevermann, U. (2002): Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, M. u. a. (Hg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb., S. 19-63.
- Oevermann, Ulrich (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Geulen, D./Veith, H. (Hg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Stuttgart, S. 155-181.
- Pink, D. H. (2008): Unsere kreative Zukunft. Warum und wie wir unser Rechtshirnpotenzial erweitern müssen. München.
- Schneider, S. u. a. (2006): Ein Interview – Fünf Interpretationsskizzen. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 7. Jg., H. 1, S. 139-166.
- Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main, S. 183-275.
- Schütze, F. (1994): Das Paradoxe in Felix`Leben als Ausdruck eines ›wilden‹ Wandlungsprozesses. In: Koller, H. C./Kokemohr, R. (Hg.): Biographie als Text. Weinheim, S. 13-60.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Beratungs- und Sozialforschung 1, H. 1, S. 49-96.
- Schütze, F. (2001): Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. In: Burkholz, R. u. a. (Hg.): Materialität des Geistes. Weilerswist, S. 137-162.
- Schütze, F. (2002): Supervision als ethischer Diskurs. In: Kraul, M. u. a. (Hg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb., S. 135-164.

Stummbaum, M. (2007): Großer Aufholbedarf. Zum Verhältnis von sozialer Selbsthilfe und Sozialer Arbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 6, S. 230 f.

Thiersch, H. (1993): Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T. (Hg.): *Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit*. Weinheim und München, S. 11-28.

Thiersch, H. (2002): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung. In: Ders.: *Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung*. Weinheim/München, S. 167-176.

Thiersch, H. (2003): Widersprüche in der Sozialen Arbeit. Manuskript Tübingen.

## Kleines Glossar

**Habitus.** Zusammenspiel von Routinen, Gewohnheiten und Haltungen, die das Auftreten eines Menschen charakterisieren. »Die von den sozialen Akteuren im praktischen Erkennen eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen die jenseits von Bewusstsein und diskursivem Denken arbeiten.« (Bourdieu 1974). H. ist ein komplexes Modell mit Dimensionen der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata sowie affektiven, kognitiven und körperlichen Dimensionen.

**Sichtbarmachung des Habitus.** Besteht darin, latente Bedeutungen des H. methodisch transparent werden zu lassen. Ein Beispiel:

Der H. der Bevormundung ist durch selektive Wahrnehmung, einseitiges Denken, und Selbstgefälligkeit/Egozentrismus gekennzeichnet. Im Vordergrund steht die Selbstinszenierung des (selbsternannten) Führers und die Durchsetzung von Macht. Sichtbar wird dieser H. durch die Betrachtung der Wirkungen: Angstlust/Unterwerfung ist ein Typus auf Seiten der Adressaten, Autonomie/Abgrenzung ein anderer (vgl. die Experimente von Kurt Lewin). Im Modus der Distinktion (klug inszenierte Höherbewertung des eigenen Lebensstils) wird auf versteckte Weise Herrschaft ausgeübt. Die Bevormundung wirkt schließlich durch die Anerkennung von Knechtschaft durch die Unterworfenen. Sie ist gleichsam in deren Körpergedächtnis eingeschrieben. Dies ist kognitiv nur schwer zu beeinflussen.

**Intervention (maletische).** Folgt dem dialogisch-sokratischen Prinzip. Vermittelt und verhilft zur »Geburt von Autonomie«. In der fallrekonstruktiven Sozialen Arbeit beinhaltet sie ein Methodenrepertoire, das sich an einen Fall in dessen Eigenlogik anschmiegt, um Transformation zu erzeugen. Für das Vorgehen ist ein gemeinsames Vorgehen konstitutiv, z. B. um Einsicht in bestehende Lebensprobleme zu vermitteln. Nur so können diese abgemildert oder überwunden werden, weil die dauerhafte Transformation von Autonomie auf Erziehung zur Mündigkeit und auf Übung verwiesen bleibt.

**Lebenspraxis (Autonomie der).** Bezeichnet die Sozialisation einer Person bzw. die sozialisatorische Praxis einer Familie (eines Beziehungssystems). Konstituiert eine Lebensmitte als geistig-körperliche Einheit, die prinzipiell zukunfts offen ist. Im Zusammenspiel von Routine und Krise steht eine gegebene personale Existenz zugleich unter Entscheidungszwang und unter Begründungsverpflichtung: Als »widersprüchliche

Einheit des Lebendigen« ist sie autonom in der Lage, »Krisen selbständig zu erzeugen und zu bewältigen« (Oevermann 2004, S. 159 f.).

**Maieutik.** Geistige Geburts-Hilfe-Kunst. In der ursprünglichen (griechischen) Bedeutung ist »Maieutik« die Hebammenkunst (in latinisierter Schreibweise »Mäeutik«). Der Begriff führt auf Sokrates zurück und bezeichnet (s)eine Methode, Menschen zu befähigen, das (in) ihnen Verborgene zu erkennen bzw. mit der Kunstlehre der narrativen Gedanken-Geburtshilfe verständnisvoll fragend zum Vorschein zu bringen und im Lichte der Erkenntnis zur reflektieren.

**Modell.** Abbildung eines (Forschungs-) Gegenstandes oder einer Repräsentation von Wissen in seinen wesentlichen, hervorstechenden Elementen. Mentale Modelle kennzeichnen die »Wiedergabe« komplizierter Zusammenhänge durch eine Art innerer Miniatur im natürlichen Denken (simuliertes Modell), das die bedeutsamen Rahmendaten repräsentiert (enthält). In »Miniatur-Art« sind Modelle in sich gültig und enthalten eine Vorbildfunktion indem sie z. B. eine gelungene Krisenbewältigung repräsentieren.

**Modus Operandi.** Die Art und Weise des angemessenen Tätigwerdens auf der Grundlage einer systematischen Erfassung eines Gegenstandsbereiches. Bezeichnet die Durchführung einer in sich stimmigen Maßnahme.

**Stellvertretende Krisenbewältigung.** Gemeinsame Tätigkeit von Professionen als Dienstleistung zur Unterstützung bei Lebensproblemen. Diese wird vorgenommen »stellvertretend für Laien, d. h. für die primäre Lebenspraxis« (Oevermann 2002, S. 22) und bezieht sich auf die institutionelle Ausprägung von Professionen, die einer kollegialen Professionsethik verpflichtet sind.